

Werte Anwesende,

heute vor 70 Jahren wurde unsere Heimatgemeinde Spöck von einem Fliegerangriff heimgesucht, dem auch unsere Kirche zum Opfer fiel. Die heutige Gedenkfeier gibt Anlass, Rückschau zu halten über die Kriegseignisse, die sich in dieser Zeit zugetragen haben. Ich will versuchen aus eigenen Erlebnissen und Erinnerungen darzulegen, wie wir Spöcker die damalige Kriegszeit erlebt haben. Inzwischen sind nicht mehr so viele unter uns, die diese Zeit miterlebt haben.

Vom Kriegsgeschehen haben wir in der Heimat erstmals mitbekommen, als die ersten Bomben in unserer Gegend fielen. In einer Nacht im September 1940 fielen Bomben im Stafforter Feld und am Ortsausgang von Büchenau. Es wurde vermutet, da an dieser Stelle Futterrüben für das Vieh eingemietet - d. h. mit Erdhügeln überdeckt - waren, dass die Aufklärungsflugzeuge diese Hügel als Munitionslager eingestuft haben. Auch in der Spöcker Gemeinde gab es kurze Zeit später südlich des Dorfes Bombeneinschläge im Gewann Kleeäcker - heute bebautes Gebiet Goethe-/Mozartstraße. Außer an Ziegel und Fensterscheiben wurden keine nennenswerten Schäden verursacht. So ein Bombenloch - um einmal auf die Wucht eines Einschlags einzugehen - hatte immerhin 32 Meter Umfang, 10 Meter Durchmesser und eine Tiefe von 6 Metern. Wenn also von einer solchen Bombe ein Gebäude getroffen wurde, gab es nichts mehr zu retten.

Das Leben in dieser Zeit wurde immer gefährlicher. Es war fast alltäglich, dass von der Kriegsfront Todesmeldungen von Spöcker Bürgern beim Bürgermeisteramt eingingen. Von dort wurden dann die betroffenen Familien benachrichtigt, dass der Ehemann, Vater oder Sohn nicht mehr lebt bzw. vom Fronteinsatz nicht mehr zurückgekommen ist. Diese Hiobsbotschaft stellte viele Familien vor die Frage "wie geht's weiter?" Es wurde auch immer häufiger, dass Fliegerangriffe auf unsere Städte niedergingen. So ging u.a. im September 1944 auf die Stadt Karlsruhe ein schwerer Bombenhagel nieder, wobei auch Neureut schwer getroffen wurde. Auch die Stadt Bruchsal wurde erheblich zerstört. Viele Menschen fanden hierbei den Tod oder wurden schwer verletzt. Es war auch die Zeit gekommen, in der Nahrungsmittel knapp wurden. Zum Einkaufen von Grundnahrungsmitteln mussten Lebensmittelmarken vorgelegt werden, welche über die Gemeindeverwaltung zu beziehen waren, wobei die Anzahl der Marken auf die Größe der Familien ausgelegt waren. Es gab viele Familien die Hunger leiden mussten besonders im Stadtbereich. Die Bauern, auch die in unserer Gemeinde, waren verpflichtet, einen gewissen Prozentsatz ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse abzuliefern. Persönlich kann ich mich noch daran erinnern, dass ein Beauftragter der Gemeinde Spöck zu uns nach Hause kam, um die gemeldete Stückzahl von Hühnern nachzuprüfen und ob die angegebene Eierabgabe in Ordnung war. Die Schulkinder mussten zu dieser Zeit Kräuterpflanzen sammeln, die dann für die Verwendung von Tee getrocknet wurden. Von den angebauten Zuckerrüben wurde Sirup gekocht, der als Zuckerersatz verwendet wurde.

Vor den Fliegerangriffen wurde die Bevölkerung mit Sirenen gewarnt. Eine solche Sirene war z.B. auf dem Rathausdach angebracht. Für die Bewohner wurden von der Behörde in verschiedenen Häusern stabil gebaute Keller ausgesucht, die besonderen Schutz vor Bombeneinschlägen bieten sollten. Das bedeutete, wenn Sirenen ertönten bei Tag oder Nacht, flüchteten die Menschen in diese Keller, um sich vor Fliegerangriffen zu schützen.

Denken wir an die Kranken oder die Mütter mit Kleinkindern, was es bedeutet hat, nachts Kinder aus dem Schlaf zu nehmen und besonders in den Wintermonaten in den ungeheizten Luftschutzkeller zu gehen. Die schulpflichtigen Jungen und Mädchen haben es meines Wissens nicht so schlimm empfunden, denn bei dem nächtlichen Fliegerangriff hat der Schulunterricht am nächsten Tag später angefangen oder ist ganz ausgefallen.

So geschah es an dem 19. Oktober 1944. Es war ein Donnerstag. Am Nachmittag gegen 14 Uhr war das Brummen von feindlichen Fliegern zu hören. Trotz Sirenenwarnung blieben einige Neugierige - so erinnere ich mich, weil ich selbst zu denen gehörte - am Rande der Häuser stehen, um die Flieger zu beobachten mit dem Gedanken, welches Ziel mögen sie heute wieder anfliegen. Plötzlich hatte man das Gefühl, da blieben einige Flugzeuge über unserm Dorf stehen, wie Raubvögel, die auf Beute ansetzen. Und schon war zu sehen und zu hören wie Brandbomben niedergingen und aus einigen Gebäuden Rauch hervor kam.

Wir rannten alle in die nahe gelegenen Keller und hörten, wie Bomben explodierten, wovon die Hauswände bebten. Meine Mutter riss mich auf den Kellerboden und betete mit mir. Ich hatte unsagbare Angst um mein Leben. Wir merkten auch bald, wie Rauch in den Keller kam. Als es mit den Bombeneinschlägen nachgelassen hatte, sind wir nach oben gegangen. Ein Anblick des Grauens. Häuser standen in Flammen. Viele Scheunen brannten lichterloh. In den Stallungen schrie das Vieh, welches sich alleine aus den Flammen nicht retten konnte. Die Menschen rannten ängstlich hin und her und sorgten sich um Familienangehörige, die momentan nicht zu finden waren. Es waren viele Brandbomben auf unser Dorf niedergegangen. Das Feuer hatte sehr gute Nahrung. Die Scheunen waren im Oktober voll mit Heu und Stroh gefüllt. Hinzu kam, dass durch den Tabakanbau noch viel Tabak zum Trocknen in den Schuppen hing, was zur starken Rauchentwicklung beitrug. In dieser Phase war nicht erkennbar, wo es überall brannte. Ich selbst kann mich noch gut erinnern, wie ich ohne die Gefahr zu erkennen unter dem brennenden Tabakschopf hindurch in den Stall rannte, um den Kühen die Ketten zu lösen und den Schweinen die Türen zu öffnen, damit sie in den Flammen nicht verbrannten. Jeder von uns versuchte zu retten was noch zu retten war. Menschen und Tiere rannten durcheinander. Pferde, Kühe, Kälber, Schweine, Hühner und was sonst noch an Vieh auf den Straßen rannte, versuchten wir aus dem Dorf Richtung Pfinz ins freie Feld zu treiben. In diesem Treiben konnte man sehen, dass auch die Kirche voll in Flammen stand. Bald darauf kamen zur örtlichen Feuerwehr noch Feuerwehren aus der Umgebung dazu und versuchten die Brände zu löschen.

Pfarrer Urban beschreibt in seinem Buch ausführlich, wie er versucht hat, die Kirche von den Flammen zu retten. Aber nicht nur der Kirche war nicht mehr zu helfen. Viele der geflüchteten Bewohner standen nahe der Pfinz und mussten zusehen, wie ihr Hab und Gut ein Opfer der Flammen wurde.

Einen Tag später konnte dann festgestellt werden, welche Verwüstung dieser Angriff angerichtet hatte. Die Einschläge waren auf das ganze Dorf zerstreut. besonders viele Häuser und Scheunen fielen in der Kirch- und Kronenstraße den Flammen zum Opfer. Das Dorf Spöck war damals noch wesentlich kleiner als heute. Im Norden bildete die Friedrichstraße und im Süden die heutige Spechaastraße die Ortsgrenze. Nach einer amtlichen Schätzung wurden 139 Wohnhäuser und Nebengebäuden wie Scheunen, Schuppen und sonstige Anbauten zerstört.

Zu beklagen gab es wie ein Wunder nur einen Toten sowie einige Verletzte. Man spricht von 50 Stück Großvieh, ohne das Kleinvieh, welches dabei umkam. Viel Mobiliar, landwirtschaftliche Geräte, eingebrachtes Heu und Stroh als Tierfutter sowie noch nicht abgelieferte Tabakernte, das Haupteinkommen der damaligen Bürger in unserer Gemeinde.

Schon Pfarrer Urban fragte sich nach dem Grund der Verwüstung. Man erinnerte sich daran, dass 1 bzw. 2 Tage zuvor feindliche Aufklärungsfahrzeuge beobachtet wurden, die über unser Dorf geflogen sind. In dieser Zeit hatten mehrere Bauernwagen auf der Kirchstraße und umliegenden Wiesen in der Nähe der damaligen Dreschhalle - heute Festhalle - gestanden. In diesem Gebäude fand das Verwiegen und Abliefern der ersten Tabakernte statt. Darin wurden möglicherweise militärische Aktionen vermutet, denn wir hatten weder einen Bahnhof, noch eine Fabrik noch sonstige militärische Einrichtungen.

Für die Besitzer der ausgebrannten Häuser und Scheunen stellte sich die Frage wo können wir künftig wohnen, wo bringen wir das gerettete Vieh unter und woher bekommen wir Nahrung und Futter für das Vieh. Mit staatlicher Unterstützung war nicht zu rechnen. Es war Oktober und die Vegetation war zu Ende. Das Holz für die Heizung der Öfen war verbrannt. Die Bauern halfen sich untereinander und es wurde rasch begonnen, notdürftige Unterkünfte für Menschen und Vieh zu schaffen.

Die Frage wie geht's weiter musste sich auch die Kirchengemeinde stellen, nachdem der Konfirmandensaal beim Pfarrhaus und die Kirche abgebrannt waren. Die Gottesdienste wurden fortan in den beiden Räumen des Kindergartens in der Kronenstraße, der vom Feuer verschont geblieben war, ausgerichtet. Der Pfarrer stellte sich zur Predigt in den Flur, damit er in den angrenzenden Räumen gehört werden konnte. Im Hof der Kinderschule wurde eine kleine Glocke montiert, mit der zum Gottesdienst geläutet wurde. In dieser Kinderschule fand Ostern 1945 die anstehende Konfirmation des Schuljahrgangs 1930/31 statt. Noch vor Kriegsende 1944 hat man mit dem Wiederaufbau des zerstörten Konfirmandensaals begonnen.

Gleichzeitig wurden die verkohlten Balken und Schutt aus der Kirche entfernt unter Mithilfe der damaligen Konfirmanden des Jahrgangs 1931/32. Ich war mit dabei.

Am 2. Februar 1945 gab es erneut einen Fliegerangriff auf Staffort, Büchenau und Friedrichstal, wobei Spöck am Rande getroffen wurde, dem einige Scheunen zum Opfer fielen. In Staffort und Friedrichstal gab es mehrere Tote zu beklagen.

Die Kriegereignisse hatten sich immer mehr in unsere Heimat übertragen. Angriffe auf fahrende Eisenbahnzüge und Bahnhöfe wurden immer häufiger. In den letzten Tagen und Wochen war es soweit, dass Bauern bei ihrer Feldarbeit von „Jabos“ - so nannte man die Jagdbomber - beschossen wurden. Ich kann mich noch gut erinnern, dass am Wegrand Gräben ausgehoben waren, um sich schnell vor den Fliegern schützen zu können.

Am 3. April war es dann soweit, dass französische Truppen in unsere Gemeinde einmarschiert sind. Die vielen Panzer sehe ich heute noch auf der Kirchstraße stehen. Ich kam mit meiner Mutter und Schwester, wie viele andere, vom Luftschuttkeller im damaligen Gasthaus zum Hirsch - heute TF-Vereinslokal.

Zu beklagen gab es wie ein Wunder nur einen Toten sowie einige Verletzte. Man spricht von 50 Stück Großvieh, ohne das Kleinvieh, welches dabei umkam. Viel Mobiliar, landwirtschaftliche Geräte, eingebrachtes Heu und Stroh als Tierfutter sowie noch nicht abgelieferte Tabakernte, das Haupteinkommen der damaligen Bürger in unserer Gemeinde.

Schon Pfarrer Urban fragte sich nach dem Grund der Verwüstung. Man erinnerte sich daran, dass 1 bzw. 2 Tage zuvor feindliche Aufklärungsfahrzeuge beobachtet wurden, die über unser Dorf geflogen sind. In dieser Zeit hatten mehrere Bauernwagen auf der Kirchstraße und umliegenden Wiesen in der Nähe der damaligen Dreschhalle - heute Festhalle - gestanden. In diesem Gebäude fand das Verwiegen und Abliefern der ersten Tabakernte statt. Darin wurden möglicherweise militärische Aktionen vermutet, denn wir hatten weder einen Bahnhof, noch eine Fabrik noch sonstige militärische Einrichtungen.

Für die Besitzer der ausgebrannten Häuser und Scheunen stellte sich die Frage wo können wir künftig wohnen, wo bringen wir das gerettete Vieh unter und woher bekommen wir Nahrung und Futter für das Vieh. Mit staatlicher Unterstützung war nicht zu rechnen. Es war Oktober und die Vegetation war zu Ende. Das Holz für die Heizung der Öfen war verbrannt. Die Bauern halfen sich untereinander und es wurde rasch begonnen, notdürftige Unterkünfte für Menschen und Vieh zu schaffen.

Die Frage wie geht's weiter musste sich auch die Kirchengemeinde stellen, nachdem der Konfirmandensaal beim Pfarrhaus und die Kirche abgebrannt waren. Die Gottesdienste wurden fortan in den beiden Räumen des Kindergartens in der Kronenstraße, der vom Feuer verschont geblieben war, ausgerichtet. Der Pfarrer stellte sich zur Predigt in den Flur, damit er in den angrenzenden Räumen gehört werden konnte. Im Hof der Kinderschule wurde eine kleine Glocke montiert, mit der zum Gottesdienst geläutet wurde. In dieser Kinderschule fand Ostern 1945 die anstehende Konfirmation des Schuljahrgangs 1930/31 statt. Noch vor Kriegsende 1944 hat man mit dem Wiederaufbau des zerstörten Konfirmandensaals begonnen.

Gleichzeitig wurden die verkohlten Balken und Schutt aus der Kirche entfernt unter Mithilfe der damaligen Konfirmanden des Jahrgangs 1931/32. Ich war mit dabei.

Am 2. Februar 1945 gab es erneut einen Fliegerangriff auf Staffort, Büchenau und Friedrichstal, wobei Spöck am Rande getroffen wurde, dem einige Scheunen zum Opfer fielen. In Staffort und Friedrichstal gab es mehrere Tote zu beklagen.

Die Kriegereignisse hatten sich immer mehr in unsere Heimat übertragen. Angriffe auf fahrende Eisenbahnzüge und Bahnhöfe wurden immer häufiger. In den letzten Tagen und Wochen war es soweit, dass Bauern bei ihrer Feldarbeit von „Jabos“ - so nannte man die Jagdbomber - beschossen wurden. Ich kann mich noch gut erinnern, dass am Wegrand Gräben ausgehoben waren, um sich schnell vor den Fliegern schützen zu können.

Am 3. April war es dann soweit, dass französische Truppen in unsere Gemeinde einmarschiert sind. Die vielen Panzer sehe ich heute noch auf der Kirchstraße stehen. Ich kam mit meiner Mutter und Schwester, wie viele andere, vom Luftschuttkeller im damaligen Gasthaus zum Hirsch - heute TF-Vereinslokal.

Wir hatten uns dort versteckt gehalten, denn wir wussten nicht, ob die Soldaten uns etwas antun würden. Meine Mutter wurde von den Soldaten auf Französisch angesprochen, konnte aber nichts verstehen. Sie ließen uns laufen und so haben wir uns in unser zerstörtes Haus mit abgebrannten Schuppen und Scheune zurückgezogen. Die folgenden Tage und Wochen der Besatzung waren ein schmerzliches Kapitel. Plünderungen in Wohnungen sind öfters vorgekommen. Die Frauen mussten sich versteckt halten, um Vergewaltigungen zu entgehen. Es kam der Aufruf vorhandene Waffen, Radios, Fahrräder und Wertsachen im Rathaus abzugeben, die dann beschlagnahmt wurden. Mit Kriegsende Mai 1945 sind die Soldaten dann abgezogen und wir wurden einer Militärregierung unterstellt. Wir alle waren erleichtert. Diese Wende veranlasste die Fliegergeschädigten mit dem Wiederaufbau zu beginnen.

Wir mussten noch Hand anlegen. Der vorhandene Bauschutt musste von Hand auf die Bauernwagen - ohne Kipp- Vorrichtung - geladen werden und an einen bestimmten Ort gebracht werden. So kann ich mich noch erinnern, dass der unmittelbar hinter der Kirche vorkommende Dorfgraben mit Schutt aufgefüllt wurde; heute nicht mehr erkenntlich. Die noch vorhandenen Mauersteinen wurde von Hand geputzt, der Sand zum Mauern wurde von der damaligen Sandgrube in Spöck - nahe des TV-Sportplatzes - mit Bauernwagen angefahren und der erforderliche Zement ebenfalls mit den Bauernwagen vom Zementwerk in Wössingen abgeholt oder auf dem Schwarzmarkt besorgt werden. Der Mauer- und Betonspeis wurde von Hand mit Schaufeln gemischt. Einige Jahre später kamen dann die ersten Betonmischmaschinen auf den Markt. So wurde mühsam begonnen, die zerstörten Häuser und Scheunen wieder aufzubauen bzw. die Kriegsschäden zu beseitigen.

In dieser Zeit versuchten die Verantwortlichen unserer Kirchengemeinde den Gedanken zu realisieren die Kirche wieder aufzubauen. Bei dem für die Kirche zuständigen Bauamt sowie dem Oberkirchenrat in Karlsruhe, so berichtet Pfarrer Urban, gab es keine Ansprechpartner, um eine Baugenehmigung einzuholen. So wurde beschlossen, die Kirche in eigener Regie wieder aufzubauen.

Es würde den Zeitrahmen sprengen, jetzt im Detail zu beschreiben, wie schwierig es war, nach einem verlorenen Krieg, wo es an allem fehlte, eine Kirche aufzubauen.

Am 19. Oktober 1945 konnte der erste Gottesdienst in der Kirche abgehalten werden. Zu diesem Zeitpunkt war die Kirche noch nicht ganz fertig gestellt. Die Ergänzung erfolgte mit Beginn der Jahres 1946 mit Unterbrechungen, weil jeweils auf die Gottesdienste und kirchlichen Veranstaltungen Rücksicht genommen werden musste. An Ostern 1946 konnte bereits wieder die Konfirmation des Schuljahrgangs 1931/32 in der Kirche gefeiert werden.

Die offizielle Einweihung der Kirche fand am 19. Oktober 1946 statt. Bei dieser Einweihungsfeier ist der damals wieder gegründete Posaunenchor erstmals öffentlich aufgetreten. In dieser Zeit waren auch die Spöcker Ortsvereine dabei, das Vereinsleben wieder zu aktivieren, welches durch das Kriegsgeschehen stark in Mitleidenschaft gezogen war.

In den folgenden Jahren wurden unter großen Anstrengungen der Spöcker Bürger die Kriegsschäden beseitigt und ein normales Leben konnte wieder Einkehr finden. Das Vereinsleben mit seinen kulturellen und sportlichen Einrichtungen ist wieder vorhanden. Von der Verwüstung ist heute nichts mehr zu sehen und unsere Heimatgemeinde Spöck, inzwischen Ortsteil der Stadt Stutensee, hat sich gewaltig vergrößert und wird nächstes Jahr ihr 1150 jähriges Bestehen feiern.

Wir hoffen und wünschen, dass künftig unsere Gemeinde von solchen Kriegereignissen verschont bleibt und der fast 70 Jahre bestehende Frieden innerhalb Europas erhalten bleibt. Leider sieht es mit dem Weltfrieden derzeit nicht gut aus.

Die Weltnachrichten lösen in Menschen meiner Generation Beklemmung und Angst aus. Wir dürfen unsere Geschichte nicht vergessen.